

Das Wunder in der Christmas Street

ROMAN

it

ANNIE O' NEIL

insel taschenbuch 4874
Annie O'Neil
Das Wunder in der Christmas Street



Gerade erst hat Jess Green ihr neues Zuhause in der malerischen Christmas Street bezogen. Es ist Anfang Dezember, und die Anwohner der kleinen Straße haben sich in diesem Jahr etwas Besonderes ausgedacht: einen lebendigen Adventskalender.

Jeden Tag öffnet ein anderes Haus seine Türen und hält eine Überraschung für die Nachbarn bereit: Bei Glühwein und Gebäck werden Lebkuchenhäuser und Blumengestecke gebastelt, es gibt kleine Weihnachtskonzerte und Stegreiftheater, Spielzeugautorennen und Schneeballschlachten ... So kommen alle zusammen und vergessen für einige Stunden ihre ganz unterschiedlichen kleinen und größeren Sorgen. Schade nur, dass ausgerechnet der griesgrämige Mr Winters aus Haus Nr. 24 sich alldem verschließt. Doch er hat nicht mit Jess' Charmeoffensive gerechnet, genauso wenig wie sein ihm bis dahin unbekannter Enkel, der wie aus dem Nichts auftaucht ...

Annie O'Neil ist eine englische Bestsellerautorin. Sie ist eine fanatische Bücherfreundin und liebt Lesen und Schreiben. Aber auch Gurken. Und Musicals. Und Hunde. Und Menschen. Und Regenbogen. Und Marienkäfer. Sie ist der Das-Glas-ist-halb-voll-Typ.

ANNIE O'NEIL

*Das Wunder in der
Christmas Street*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Christine Richter-Nilsson

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *Miracle on Christmas Street* bei The Orion Publishing Group, London.

Erste Auflage 2021

insel taschenbuch 4874

Deutsche Erstaussage

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln, unter Verwendung des Originalumschlags von Orion Books; Illustrationen: Shutterstock, Berlin

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68174-8

FÜR TORMOD,
DEN WEIHNACHTSMANN MEINES HERZENS

Schwarzer Freitag

VOR 367 TAGEN

Jess erspähte den leuchtenden Weihnachtsmann auf der anderen Seite der erhobenen Verkaufsfläche sofort. Da stand er, ganz aus Plastik, rotbackig, in seiner roten Montur über dem dicken Bäuchlein inmitten von frostigen Blättern aus künstlichem Immergrün, knallroten Stechpalmenbeeren und fluoreszierenden Schneeflocken. Der reinste Kitsch, und doch vereinte sich in diesem prächtigen Kranz das Beste und Schlimmste, was Weihnachtsdekoration zu bieten hatte.

Genau das brauchte sie jetzt.

Brauchte? Nicht wirklich. Aber darum ging es ja auch nicht beim Black-Friday-Shopping, oder? Nachdem sie über eine Stunde eingequetscht in einer weniger freundlichen Warteschlange ausgeharrt hatte, bis die Wachschutzleute endlich die Eingangstüren zu Urban Outfitters aufschlossen, kam sie zu dem Schluss: Es war die reine Gier, die an solchen Tagen jegliches Bedürfnis überrollte. War das entmutigend? Schon. Etwas, worüber sie sich den Kopf zerbrechen sollte? Heute bestimmt nicht. Nein, heute würde Jess jede Faser ihres Körpers und vor allem den letzten Cent ihres schrumpfenden Bankkontos zum Einsatz bringen, und zwar mit dem alleinigen Ziel, ihrem Leben einen so perfekten Anschein zu verleihen, dass es sich schließlich auch perfekt anfühlen würde. Dann, und nur dann, würde sich der schleichende Verdacht verflüchtigen, dass alles aus dem Ruder geraten war.

Wer hätte ahnen können, dass ein Käsesandwich das Leben einer Grundschullehrerin derart durcheinanderbringen würde?

Sie hatte sich an die erstickten Tränen gewöhnt, die immer wieder im Hals kribbelten.

Und wenn schon.

Lächelnd warf sie dem Weihnachtsmann einen vielsagenden Blick zu: *Ich-seh-dich*.

Was war das ...? Hatte der Nikolaus ihr zugezwinkert? Na, das war ja eine erfreuliche Wende. Neon-Niklas hatte sich also mit ihr verschworen, dem Konsum zu frönen, um ihre Stimmung während der Zwangsarbeitspause etwas anzuheben. Sie blickte ihm direkt in die Augen.

Okay, Freundchen, du und ich, durch dick und dünn.

Mit wilder Entschlossenheit begann sie, »Have Yourself a Kitschy Little Christmas« zu summen, und bahnte sich ihren Weg durch die geschäftige Kundenmenge. Des einen Tod des anderen Brot, als hätte jeder vor Ladenöffnung vierzehn Tassen Espresso hinuntergekippt, um dann in die Verkaufsräume einzufallen und wahllos Einkaufskörbe mit trendigen Weihnachtskugeln, verschlungenen Papiergirlanden und saisonal umfunktionierten Mini-Kakteen vollzustopfen, als ginge es um Leben und Tod. Da drängte sich eine Frau hinter sie, die einen mit Ginfläschchen bestückten Weihnachtskalender schleppte. An einem seiner niedlichen Türchen baumelte ein Preisschild, das Jess beinahe den Atem verschlug. Der Kalender kostete so viel wie ihre gesamte Monatsmiete. Wahrscheinlich das Werk eines waschechten Lappländers, der unter dem Licht des Polarsterns Hand angelegt hatte. Ein fürstlicher Preis für ein paar Flugmodus-Fläschchen Gin in einem hohlen Baum aus Holz.

Nicht, dass sie darüber urteilen würde.

Innenausstattung war ein absolutes Muss. Heimtextilien

und Schnickschnack vermochten, ein Haus in ein Zuhause zu verwandeln. Sie sollte es ja wissen. Schließlich war ihr Leben bisher ein pures Bekenntnis zu Anthrazit, Chrom und Glas gewesen. (#LebenslektionNummerEins: Lass dich nie von deinem Immobilienmakler-Freund davon überzeugen, es sei eine gute Idee, zu reduzierter Miete in der Musterwohnung zu leben. Nicht ein Mal hingen Unterhosen zum Trocknen auf dem Heizkörper. Nicht ein einziges Mal.)

Zwei Schritte vor und einen zurück. Es ging nur schleppend weiter. So lächerlich es auch schien, sie brauchte diesen Kranz. Und zwar sehr. Er stand für etwas. Wie eine Auszeichnung, die sie daran erinnerte, dass sie ihr Leben wieder in den Griff bekommen könnte und würde. Sicher grenzte es an Wahnsinn, ihr ganzes Leben auf einen knallbunten Weihnachtskranz zu setzen, aber genau so verhielt es sich eben in Krisenzeiten. Manchmal machten die kleinsten Dinge den größten Unterschied. Und in diesem Fall war es ein sehr kitschiger Kranz mit einem Nikolaus.

Nach einigen ziemlich heftigen Ellenbogenkämpfen (das würde blaue Flecken geben) war das Ding endlich in Reichweite und so gut wie gewonnen.

Da ragte plötzlich eine makellos manikürte Hand in ihr Gesichtsfeld. Klitzekleine, mit Mustern verzierte Weihnachtskugeln schmückten geschmackvoll jeden einzelnen Fingernagel. Und alle fünf griffen nach ihrem Santa Claus.

Neii!

Jess streckte sich nach vorn, um den Weihnachtsmann mit ihren abgekauten Fingernägeln zuerst zu erwischen. Doch als sie zupackte, spürte sie die andere Hand, die ebenfalls zugriff. Sie blickte der Gegnerin in die Augen.

Na super!

Sie war einer Mutter aus ihrer Schule wie aus dem Gesicht geschnitten. Oder sollte sie lieber sagen: aus ihrer ehemaligen Schule? Nächste Woche wollten sie ihr Bescheid geben, nachdem die Schulleitung gemeinsam mit allen Mitgliedern des Schulbeirats »die Beweislage geprüft hatte«. Sie beschloss, ihr schlechtes Bauchgefühl zu ignorieren und sich stattdessen auf die vorliegende Aufgabe zu konzentrieren. Sie war optimistisch. Im Lehrerzimmer sprach man bei solchen Frauen ganz unverhohlen vom Typus Nummer Zwei. Typus Nummer Eins war immer zum ersten Mal und schon lange verheiratet. Sie war entweder Richterin oder Hedgefonds-Managerin oder Chefin eines Online-Unternehmens, das sie »am Küchentisch« gestartet hatte, und veranstaltete regelmäßig Spendenaktionen zugunsten des Regenwaldes oder der indigenen Stämme von Papua-Neuguinea. Typus Nummer Zwei war meistens bereits die zweite und weit verwöhntere Gattin. Sie hatte entweder einen Dotcom-Mogul gehehlicht oder einen alternden Rockstar und erfüllte die entsprechenden Auswahlkriterien: Sie war halb so alt wie er, hatte langes, aschblondes Haar, das in prärafaelitischer Perfektion über ihre knielange Daunenjacke wallte, die ihren zierlichen, mit Hilfe eines Personal Trainers perfekt geformten Körper umhüllte und aus der die zarten Beine in Lululemon-Leggings herausragten, die wiederum in Runway-Platform-Sportschuhen von Alexander McQueen steckten, oder welcher Schuhtrend auch immer gerade angesagt war. Diese besondere Variante des Typus Zwei hatte auch diese umwerfenden Augen von nahezu unnatürlichem Blau. War das Azur? Oder Himmelblau? Gefärbte Kontaktlinsen wahrscheinlich. Das würde den Farbton erklären. So perfekte blaue Augen

konnten nicht echt sein. Die tropisch-türkisen Äuglein dieser Frau waren von einer halb heruntergezogenen Kapuze verdeckt. Eine Schlange in Angriffsposition. Ihr Lächeln sah so falsch aus, dass es zweifellos von einem um Diskretion bemühten und sehr empfehlenswerten Schönheitschirurgen an dieser Stelle fixiert worden sein musste. Lidschatten und Eyeliner waren makellos aufgetragen. Ihre Haut wirkte frisch wie ein Pflirsich im Morgentau. Ein Gedanke machte Jess aber kurz stutzig. Äußerlichkeiten waren nicht alles. Womöglich verbarg dieses straffe Lächeln nur den angespannten Versuch einer überforderten Stiefmutter, das perfekte Weihnachten für ihre neue, kürzlich angeheiratete Familie zu organisieren, die hauptsächlich aus feindseligen Zwanzigjährigen bestand.

Jess spürte, wie ihr der Kranz entrissen wurde. Die Frau hatte Jess' kurzen Hänger im Kriegsmodus ausgenutzt. Zur Hölle mit ihr und ihrer fiktiven Familie. Der Plastik-Santa gehörte ihr.

Jess kniff wütend die Augen zusammen und stellte sich vor, wie sie diese Frau beim Elternabend fertigmachen würde.

Nummer Zwei sah aus wie die Kollegin, die darauf bestanden hatte, man müsse Jess »unmissverständlich klarmachen«, dass sie nicht in der Lage sei, in einer schulischen Umgebung ihre Autorität zu wahren. Nummer Zwei war immun gegen Argumente. Gegen *Fakten*. Nummer Zwei interessierte es nicht, dass Jess mit dem Lehrerinnenberuf nicht nur ihren Lebensunterhalt bestritt, sondern auch ihrer Berufung folgte und dass eine Kündigung ihr Leben ruinieren würde. Jess mochte Nummer Zwei ganz und gar nicht. So leicht würde sie nicht aufgeben. Niemals. Also, zurück in die Schlacht!

Sie ließ ihren Blick auf halbmast sinken, sodass der La-

den im himmlischen Schein des glitzernden Lamettas und Kunstschnees verschwamm, als hätte man ihn gerade wie eine Schneekugel durchgeschüttelt. Entschlossenheit packte sie. Der kitschige Nikolaus war ihrer. Er stand ihr zu. Niemals würde sie zulassen, dass Nummer Zwei ihr noch etwas wegnehmen würde.

»Tut mir leid«, sagte Jess und griff so hart zu, dass ihre Knöchel weiß wurden. »Ich glaube, ich war zuerst da.«

»Nein, tut mir leid«, sagte die Frau in einem hinreißenden irischen Tonfall (der irische Akzent war ja irgendwie immer hinreißend). »Es ist so ... er ist für meine Mutter. Für meine alte Mutter. Sie ist im Altenheim. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich ihn zuerst gesehen habe ... wenn Sie bitte so nett wären.«

Tolle Geschichte. Ihre Mutter könnte doch höchstens sechzig Jahre alt sein. Es sei denn, sie wäre erst mit fünfzig Mutter geworden. Und das wiederum hieße, die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Mutter bereits in einem Pflegeheim vor sich hin vegetierte, war äußerst gering. Pech gehabt, Nummer Zwei. Viel Glück beim nächsten Mal!

»Ich bestehe ungern darauf«, sagte Jess und schüttelte bedauernd den Kopf. »Aber ... mein Neffe ist im Krankenhaus.« Ihre Wangen liefen rot an. Das könnte als Ausdruck von Trauer durchgehen, ohne sie zu verraten. Sie errötete immer, wenn sie log. Sie hatte weder einen Neffen, noch war die erfundene arme Seele im Krankenhaus.

Nummer Zweis Blick wurde hart. »Wie heißt er denn?«

»Ähm ... Tim.«

»Nur Tim?«, fragte Nummer Zwei mit zusammengekniffenen Augen. Was war das hier eigentlich? Weihnachten mit Villanelle?

»Tiny Tim.«

Mist.

»Das ist sein Kosenamen, weil er eben klein ist. Er wird sicher bald herauswachsen, aus dem Namen, meine ich. Wie wir alle, nicht wahr? Er ist ein Grünschnabel. Wie ich. Tiny Tim, der Grünschnabel.«

»Ihr Neffe wird Tiny Tim genannt.« Das war keine Frage, das war eine Anschuldigung.

»Ganz genau.« Jess ging wieder in Kampfstellung. Das hier würde nicht gut ausgehen.

»Meine Mutter leidet an präseniler Demenz«, konterte Nummer Zwei, »fing bei ihr schon im Alter von zehn Jahren an.«

Was? Nein, ganz sicher nicht. Nummer Zwei war eine Lügnerin, eine Lügnerin mit sehr langen Beinen. »Mein Neffe hat keine Beine. Und auch keine Nieren.«

Nummer Zwei rümpfte die Nase, als ob sie darüber nachdachte, ob so etwas möglich wäre. Es war möglich, aber nur bei einer Leiche. Der Muskat-Latte schwappte in ihrem Magen hin und her, und Jess wurde fast übel. Lügen über sterbende Kinder zu verbreiten war eine bombensichere Methode, vom Blitz getroffen zu werden. Zur Strafe sozusagen. Diese dumme Lüge hätte sie sich sparen können. Schließlich wollte sie weiterleben, auch wenn ihr Leben gerade beschissen war. Und was, wenn Nummer Zweis Mama sich tatsächlich an ihre letzten Erinnerungsreste klammerte und der 50er-Jahre-Neon-Kranz das Einzige war, was diesen einen wertvollen Feiertag, der ihr noch blieb, wiederbeleben konnte? Sie hatte doppelte Schuld auf sich geladen. Und da waren sie wieder, das Kribbeln im Hals und der Impuls zu weinen.

O mein Gott, nein. Bloß nicht losheulen. Es war eine schreckliche Woche gewesen. Und die kommenden Wochen würden noch schlimmer werden, aber ... immerhin hatte sie Neon-Nikolaus gefunden. Das war doch ein Zeichen, oder?

Nummer Zwei zerrte siegessicher an dem Kranz.

Jess gab nicht nach. Sie wollte weder verlieren noch weinen, Santa hatte *ihr* zugezwinkert!

Nummer Zwei riss ihn mit einem Ruck an sich. So hart, dass Jess das Gleichgewicht verlor. Mit den Armen rudern rutschte sie auf einer Filz-Avocado aus und fiel rückwärts in das Angebot von – oh, aua – weihnachtlich dekorierten Kakteen. Auch das noch. Der Schmerz war unvergleichlich. Als sie sich langsam wiederaufrichtete, und das dauerte, ragten Mini-Kakteenbüschel aus ihrem Po, Rücken und den Schultern. Ihr nur leicht wattierter Wintermantel stellte sich jedenfalls als perfektes Kaktusnadelkissen heraus. Nummer Zwei zuckte mit den Schultern nach dem Motto *'schuldigung, aber selbst schuld* und verschwand dann in der Menschenmenge. Einer der Wächter näherte sich. Einige Kunden gaben lauthals ihrer Missgunst Ausdruck und diskutierten unüberhörbar darüber, was Gier aus einem Menschen machen konnte.

Plötzlich wollte Jess nur noch raus. Weg von Chilischoten-Lichterketten und ach-so-untrendigen Weihnachtsbaumgehängen. Weg von rempelnden Kunden, die die Oxford Street hinunterwalzten. Weg von ihren großen London-Träumen und der Hoffnung, die gefragteste Privatschullehrerin der Schickeria zu sein. Genauso unerwartet, wie die Akupunkturbehandlung an ihrem Hinterteil über sie gekommen war, wurde ihr plötzlich klar: Sie brauchte eine Veränderung. Sie musste weg von den unermesslichen Erwartungen an ihr Leben. Weg

vom darwinistischen Überlebenskampf, der hier herrschte. Weg von diesem Alltag, wo Augenkontakt gefährlich war und neue Freunde zu finden schier unmöglich, geschweige denn einen Job, bei dem man genug verdiente, um dort zu wohnen, wo man seine Unterwäsche aufhängen konnte, ohne eine Lachnummer zu werden. Sie wollte irgendwohin, wo sie einfach aus dem Haus stürzen und bei irgendeiner Nachbarin eine Tasse Tee trinken konnte, wenn ihr danach war. Kurz gesagt, sie wollte an einen Ort, der nicht London war.

1. Dezember

Es war so weit. Umzugstag.

Jess' Nerven lagen blank. Gerade begann der Umzugswagen mit all ihren irdischen Habseligkeiten zu blinken, um sich in den Kreisverkehr am Anfang der Christmas Street einzufädeln. Sie platzte fast vor Anspannung oder Vorfreude, vielleicht war es auch die panische Angst, alles falsch gemacht zu haben. Ein Jahr lang hatte sie diese emotionale Gratwanderung ausgehalten. Heute würde sie wohl herausfinden, welches Gefühl am Ende die Überhand bekäme.

Der Transporter bog in ihre neue Wohnstraße ein und tuckerte fröhlich in ihr neues Leben hinein, als ob die Welt keine anderen Sorgen hätte. Der Kreisverkehr war jetzt frei. Kein Auto. Sie könnte noch einen Rückzieher machen. Einfach kehrtmachen und dann ... wohin eigentlich? Sie hatte keine andere Wahl, als den Weg zu gehen, der sie in die Zukunft führen sollte: neue Stadt, neues Zuhause, neuer Job. Entweder rein ins neue Leben oder ... oder eben nichts. Sie setzte den Blinker und bog ab.

Hier war es also. Im Herzen von Boughton (was wie »Bow-Town« und nicht »Buffton« ausgesprochen wurde, wie ihr die Maklerin zugezwitschert hatte). Ihr neues Langzeit-Zuhause, oder so lange, wie Langzeit heutzutage eben noch dauerte. Und nur ein paar Straßen weiter wartete ihre Bijou-Doppelhaushälfte bereits auf sie und hieß sie mit ihren frisch gestrichenen Fensterläden willkommen, hocherfreut, dass sie nach langem Bangen und Zittern endlich einziehen würde. Und zwar allein, um ein jämmerliches Dasein als alte Jungfer zu fristen.

Jetzt reicht's aber, Jess, sie hörte die warnende Stimme ihrer Mutter.

Sie hielt inne. Natürlich würde sie nicht für den Rest ihres Lebens in Einsamkeit und Verzweiflung versinken. Sie wollte voller Begeisterung und Offenheit in die Zukunft gehen. Und sie wollte endlich wieder Lebensfreude spüren und die Jess zurückerobern, die sie einmal gewesen war und die sie so gern wieder sein wollte. Das hatte sie jedenfalls zu ihren Eltern gesagt, als diese ihre Sachen zusammenpackten, um sich auf ihre eigene Entdeckungsreise zu begeben. Rückblickend waren ihre Sprüche ziemlich dumm gewesen. Sie hätte ehrlich sein und ihnen erzählen sollen, wie sehr es sie in Angst und Schrecken versetzte, dass sie nicht dabei sein würden, wenn sie ihr altes Leben in ein neues verfrachtete. Vor einer Woche war alles noch so praktikabel gewesen, aber jetzt waren sie plötzlich so weit weg! Jedes Mal, wenn sie sich vorstellte, wie sie die Tür zu ihrem neuen Zuhause öffnete, hörte sie eine bestimmte Musik, in der immer mehr Mollakkorde erklangen.

Ihre Bronchien zogen sich zusammen, und sie spürte das starke Bedürfnis nach mehr Sauerstoff. Eine Panikattacke war im Anzug. Zehn-neun-acht-sieben-sechs-fünf-vier-drei-zwei-eins ... Und auuuuuuus-aaaaatmen. Alles ist gut. Ihr ging es gut. Sie würde ihr neues Leben lieben lernen. Schließlich konnten das sogar die Frauen in arrangierten Ehen. Auch sie lernten, ihren Angetrauten zu lieben, vor allem, wenn der Mann sexy war.

Sie fasste sich wieder und sah sich um. Eine traditionelle Metzgerei, eine kleine nette Bäckerei, ein kleines Kino, das Wein statt Popcorn anbot. Da gab's nichts zu mäkeln. Drei perfekte Orte zum Einkehren inmitten des üblichen bunten

Durcheinanders von Secondhand-Läden, Restaurants und Zeitungskiosken, die sonst noch die Straße säumten. Und alles sah irgendwie anders aus. Woran lag das wohl? Sie konnte sich nicht daran erinnern, dass in Boughton alles so geglizert hatte. Ja, etwas hatte sich definitiv verändert. Es war fast halb acht und schon seit Stunden stockdunkel. Und das wiederum bedeutete, dass alle Geschäfte schon längst geschlossen sein mussten, es sei denn ... es gab auch außerhalb von London Late-Night-Shopping?

Ihr Umzugswagen und der voranfahrende Lastwagen mit seiner Hovis-Toast-Lieferung begannen, sich in Zeitlupentempo Zentimeter für Zentimeter ein Stop-and-Go-Wettrennen zu liefern.

Moment mal. Jetzt fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Boughton sah aus wie der Drehort für einen jener kitschigen Weihnachtsfilme.

Etwas in ihr sträubte sich gegen diese unbekümmerte Festtagsfröhlichkeit, doch gleichzeitig spürte sie, wie ihr Herz beim Anblick des funkelnden Lichtermeers warm wurde und sich bei der Aussicht auf die weihnachtlichen Vergnügungen weit öffnete.

Die Bäckerei (wo es unwiderstehliche Zimtrollen gab, wie sich bald herausstellen sollte) hatte ihr Schaufenster mit einem riesigen Pfefferkuchenhaus verziert. Der chinesische Imbiss (Nummer 4 auf ihrer Liste von Unentbehrlichkeiten in einer neuen Stadt) hatte sein beschlagenes Schaufenster mit klassischem (altem, aber altbewährtem) Lametta behängt, und an der Metzgerei hing ein mit Lichterketten überspanntes Schild mit der Aufschrift »Jetzt vorbestellen«, dem eine Truppe von Cancan tanzenden Truthühnern Nachdruck verlieh. Sie waren

zwar nicht so grell wie in London, dafür erinnerten die dezenten rot-blau-grün-gelben Glühbirnen und die langen Stränge mit stechpalmengemusterten Girlanden an freundlichere Zeiten, als Weihnachten noch Familienzeit bedeutete und nicht, dass man wildfremde Leute überrannte, um ein Black-Friday-Angebot zu ergattern.

Eigentlich hätte es sie fröhlich stimmen müssen, dass sie an einen Ort zog, wo die wahre Weihnachtsbotschaft noch mehr zählte als irgendwelche schrillen Dekokränze. Doch ehrlich gesagt: Sie war einfach nicht in Weihnachtsstimmung. Sonst war sie immer die Erste, die den Mistelzweig aufhängte, doch dieses Jahr? Eher nicht. Diesmal konnten die Misteln ihr gestohlen bleiben.

Endlich hatte sie es geschafft, ebenfalls nur zentimeterweise an dem langen Lastwagen vorbeizufahren, den die Abbildung eines altmodischen, an einer Toastscheibe kauenden Weihnachtsmanns schmückte. In ihrem Blickfeld erschien das Kino. Sie warf einen Blick auf die Plakate. *Ist das Leben nicht schön?* wurde gespielt.

Was denn sonst. Aber jetzt mal ehrlich: War ihr Leben wirklich so schön?

Neues Zuhause, neuer Job, sogar ihre Frisur war neu. Ausreichend Gründe, um in Freudentaumel zu verfallen, aber sie spürte diese Freude einfach nicht. Nachdem ihr vor 367 Tagen (ja, sie zählte jeden Tag) buchstäblich jegliches Vertrauen aus dem Leib gerissen worden war, konnte sie ihren Lieblingsfeiertag nicht mehr so schön finden, geschweige denn ihr gesamtes Leben. An Weihnachten ging es ja nicht mehr um Freude oder Großzügigkeit oder darum, Leute ins Herz zu schließen. Auf jeden Fall nicht in London. Dort fühlte sich die Weihnachts-